



© Atlas des Habsburgerreiches, Rothaug 1911.

Zwischen Bollwerk und Brücke?

Der habsburgische Südosten Europas

Kultur-Raum-Konzepte seit dem 18. Jahrhundert

Sibiu / Hermannstadt / Nagyszeben

29. September (Donnerstag) bis 1. Oktober (Samstag) 2022

Programm – Abstractheft

Leitung: Rudolf GRÄF (Sibiu), Florian KÜHRER-WIELACH (München),
Kurt SCHARR (Innsbruck)



Veranstalter: Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa e. V. (KGKDS, Tübingen); Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Doktoratskolleg Austrian Studies); Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München (IKGS); Institutul de Cercetări Socio-Umane Sibiu, Academia Română

asoziierte Partner: Universitatea Babeş-Bolyai Cluj-Napoca / Klausenburg / Kolozsvár, Universitatea Lucian-Blaga-Sibiu / Hermannstadt / Nagyszeben, Demokratisches Forum der Deutschen in Hermannstadt

We cease to consider so many geographical complexes as simple linear boundaries. And we also become aware that ancient boundaries were never, so to speak, linear; more often they were zones [...] every historical unit, every regulated society, seemed to form ipso facto a geographical personality in the past. [...] it is no longer a question of finding at all costs a network of lines, a definite bound enclosing with more or less success a piece of territory: it is not the definite bound or frame that is of prime importance, but the thing framed or bounded – the expressive and living centre of the the picture. The rest is only a margin.

Lucien Febvre: *A Geographical Introduction to History*, London 1932 (1. Aufl. 1925), S. 304 u. 308.

Als der französische Historiker Lucien Febvre 1922 sein Buch *La Terre et l'évolution humaine. Introduction géographique à l'histoire* (aus dem hier in der englischen Ausgabe zitiert wurde) veröffentlichte, lag das Ende des Ersten Weltkrieges gerade vier Jahre zurück und die Pariser Friedensverträge waren eben in Kraft getreten, ihre langfristigen Folgen noch nicht absehbar. Sie sollten Europa ‚neu‘ ordnen. Febvre konzipierte, entgegen dem Zeitgeist, bereits eine bewusst transnationale Geschichte des Raumes.

Die ‚Kommission für Kultur und Geschichte der Deutschen in Südosteuropa‘ oszillierte seit ihrer Gründung im Jahr 1957, wie auch andere Einrichtungen, selbst zwischen zurückblickenden und pluralistischen Standpunkten in punkto Raumvorstellungen. Sie bewegte sich damit in einem Kontext des vorherrschenden Zeitgeistes. Allerdings war ihr Forschungsauftrag zugleich und von Beginn an mit einer Dialektik in Bezug auf ihren Forschungsraum konfrontiert: Spätestens nach 1945 und vor allem mit den Jahren der Wende 1989/91 hatten sich staatliche Grenzen, politische Zugehörigkeiten und ethnische Zusammensetzung dieses Raumes so gravierend verändert, dass die Geschichte der Deutschen in Südosteuropa nicht mehr in linearen Vorstellungswelten der Großmächte vor 1918 gedacht und geschrieben werden konnte. Darin und in der Brutalität seiner Umsetzung unterscheidet sich der Bruch von 1945 auch von jenem von 1918. „The expressive living centre of the picture“ – wie das Febvre beschreibt – also auch die ‚Zonen des Überganges‘ und gegenseitiger Beeinflussung, wurden allmählich zum zentralen Gegenstand des forschenden Interesses.

Geographische Bilder, wie wir sie etwa im Schulunterricht einlernen aber auch aus der Politik kennen, wenn es etwa um Fragen der Schengen-Grenze oder künftige EU-Erweiterungen geht, prägen unsere Raumvorstellungen. Sie bauen allesamt auf einer Entwicklung auf, die im 18. Jahrhundert massiv ansetzt, als sich sowohl das Zaren- wie auch das Habsburgerreich in der Machtausdehnung ihrer Zentren in diesen

südosteuropäischen, vermeintlichen Peripherraum vorschoben. Bislang weitgehend imperial gedachte Räume erhielten spätestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts massive Konkurrenz seitens nationalstaatlicher Konzepte. Letztere setzen sich allmählich durch, existieren zunächst jedoch bis zum Ersten Weltkrieg oftmals parallel zueinander, ohne die imperialen Vorstellungen vollständig zu verdrängen. Die Diskussionen rund um das Centenarium 1914/1918 haben deutlich gezeigt, dass Raumkonzeptionen und damit verbundene Vorstellungswelten nach wie vor ein weites Feld an Forschungsdesiderata umfassen.

Im Zentrum steht die Diskussion von Raumkonzeptionen und -theorien, mit einem Fokus auf Mittel- und Südosteuropa, wie er seitens der Kommission als Arbeitsgebiet gesehen wird. Wichtig erscheint dabei die Berücksichtigung einer breiten Perspektive auf die *Longue durée* seit dem 18. Jahrhundert und die Miteinbeziehung der zeitgenössischen, jeweils größeren Öffentlichkeit des politischen und gesellschaftlichen Feldes, über die engere Geschichtsschreibung hinaus.

Programm

Donnerstag, 29. September

- ab 08:30 **Registrierung** (Institutul de Cercetări Socio-Umane)
- 9:00-9:30 **Eröffnung / Grußworte** (Moderation: K. Scharr / R. Gräf)
Univ.-Prof. Dr. Sorin Radu, Rektor Universitatea Lucian-Bloga Sibiu
Univ.-Prof. Dr. Ioan-Aurel Pop, Preşedintele Academiei Române
Dr. habil. Mathias Beer (Vorsitzender der KGKDS)
- 9:30-11:30 **Raumwahrnehmung** (Moderation: M. Garloff)

Harald HEPPNER (Graz)
Das Raumdenken der k. (u.) k. Armeeführung über Europas Südosten
(1699-1914)

Paulus ADELGRUBER (Chişinău)

Zur Wahrnehmung von kulturellen Grenzen am Schnittpunkt dreier Imperien: Bukowina, Moldau und Bessarabien in Reiseberichten (1791–1838)

Peter Mario KREUTER (Regensburg)

Wo bitte liegt Craiova? Die Wahrnehmung der Walachei in der österreichischen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert

11:30-13:00 Mittagspause

13:00-15:00 **Wissensräume** (Moderation: R. Gräf)

Attila VERÓK (Eger)

Stichwort Kulturbrücke. Kultur-Raum-Konzepte im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Siebenbürgen am Beispiel von Bibliotheks- und Vereinsgründungen

Mona GARLOFF (Innsbruck)

Kulturelle Räume im Spiegel des Verlagsimperiums und Buchangebots Johann Thomas von Trattners in den südöstlichen Ländern der Habsburgermonarchie

Robert PFÜTZNER (Sibiu)

Die Dialektik des Denk-Raums. Beobachtungen zur Konstitution raumzeitlicher Muster am Beispiel des pädagogischen Ideentransfers zwischen deutschen und rumänischen Pädagogen des 19. und 20. Jahrhunderts

15:00-15:30 Café

15:30-17:30 **Kulturräume skizziert und gebaut** (Moderation: P. Adelsgruber)

Timo HAGEN (Bonn)

Gebaute Kulturraumkonzepte. Kulturelle Horizonte und Orientalismen in der Architektur des habsburgischen Südostens

Heinke FABRITIUS (Gundelsheim)

Historienbilder und Frontskizzen: Rauminszenierungen bildender Künstler zwischen Auftragskunst, Kriegstrauma und Subversion

Robert BORN (Oldenburg)

Reichsstil oder aufgeklärter Barock. Kunstgeographische Regionsentwürfe zu Südosteuropa im 20. Jahrhundert

18:00 **Festvortrag – Raum im Dialog** (Moderation: K. Scharr / F. Kühner-Wielach)
Ort: Spiegelsaal des Forums

S.E. Botschafter Dr. Emil BRIX (Wien)

Von Imperien zu Nationalstaaten. Und zurück? Grenznarrative in Südosteuropa

S.E. Botschafter Emil HUREZEANU (Wien/Bukarest)

Österreich und Rumänien, zwischen Wahlverwandtschaften und wohlwollender Gleichgültigkeit

19:30 **Abendessen für Tagungsteilnehmer**

Freitag, 30. September

9:00-10:30 **Projektionsraum Bukowina** (Moderation: Mathias Beer)

Melchior JAKUBOWSKI (Warschau)

Was Habsburg Bukovina a unique multicultural microcosm?

Joseph MOSER (West-Chester)

Czernowitz: Der östlichste Anker Wiens in der Donaumonarchie

10:30-11:00 Café

11:00-13:00 **Räume-Menschen-Politik** (Moderation: Ralf Th. Göllner)

Mariana HAUSLEITNER (Berlin)

Föderationspläne der Bukowiner und Bukarester Sozialdemokraten 1907–1924

Johann NICOLAI (Sibiu)

Juden in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs nach den I. Weltkrieg

Kálmán Árpád KOVÁCS (Budapest)

Der Weg zum Vertrag von Trianon in der ungarisch-reformierten
(kalvinistischen) Erinnerungsliteratur vor hundert Jahren

13:00-14:30 Mittagspause

14:30-16:00 **Der Südosten Europas** (Moderation: F. Kühner-Wielach)

Präsentation der Ergebnisse des Nachwuchsseminars

Der Südosten Europas – Eine Erfindung? Nation und Raumbildung in
Südosteuropa (Rumänien)

Ralf Thomas GÖLLNER (Regensburg)

Regionale, euroregionale und grenzüberschreitende Kooperationen als
moderne Raumordnungskonzepte

16:00-16:30 Café

16:00-17:30 **Mitgliederversammlung**

18:00 **Lesung** (Moderation: K. Scharr)

Ort: Spiegelsaal des Demokratischen Forums

Monika CZERNIN (Wien/München)

Der Kaiser reist inkognito. Joseph II. und das Europa der Aufklärung

19:30 **Abendessen für Tagungsteilnehmer**

Samstag, 1. Oktober

Abreise Tagungsteilnehmer (Flughafen)

Exkursion für die Teilnehmer des Nachwuchsseminars

9:00 bis Bus-Exkursion Cișnădie/Cișnădioara/Rășinari/Muzeul Astra

ca. 17:00 Mittagessen (Michelsberg/Cișnădioara)

Abstracts

Zur Wahrnehmung von kulturellen Grenzen am Schnittpunkt dreier Imperien: Bukowina, Moldau und Bessarabien in Reiseberichten (1791–1838)

Paulus ADELGRUBER (Iasi)

Die neuen politischen Realitäten nach der Besitznahme der Bukowina durch Österreich (1775) und Bessarabiens durch Russland (1812) führten nicht nur zu neuen kulturellen und sozioökonomischen Gegebenheiten, sie erzeugten auch Eigen- und Fremdbilder der neuen Entitäten. Diese wurden von zeitgenössischen Reiseautoren aufgegriffen bzw. selbst produziert oder reproduziert. Reiseberichte waren seit dem 18. Jahrhundert Verkaufsschlager, die um ihren Erfolg auch mit Mitteln der Zuspitzung und Übertreibung kämpften. Besonders beim Überschreiten von Staatsgrenzen gab man sich der Reflexion und (mitunter stereotypen) Beurteilung des Erlebten hin und blickte – manchmal hoffnungsfroh, manchmal in Angst und Bange – dem Kommenden auf der anderen Seite des Grenzbalkens entgegen.

Für die von Habsburg verwalteten Galizien und Bukowina kann man schon früh ein Nebeneinander von positiven und negativen Diskursen feststellen: Wurden einerseits die Reformtätigkeit Josephs II. und der Ausbau der Infrastruktur und der Städte Lemberg und Czernowitz in hellem Licht gezeichnet, so setzten sich parallel dazu (etwa in Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse am flachen Land und in den Kleinstädten) negative Darstellungen fest – besonders im Vergleich zu anderen Teilen der Monarchie. Elemente wie „Armut“ und „Schmutz“ rückten hier in den Vordergrund. Fand der Vergleich hingegen zum benachbarten russländischen und moldauischen Herrschaftsraum statt, so fiel das Urteil über die österreichisch verwalteten Gebiete in der Regel milder aus. Im Allgemeinen sind als Hauptfaktoren für die Urteilsfindung die politische und gesellschaftliche Verankerung der Reisenden ebenso zu nennen, wie die politische Lage zum Zeitpunkt der Reise, der Reisezweck und die -richtung.

Anhand von mehreren bürgerlichen Autoren sowie den Reiseaufzeichnungen Kaiser Franz' I. (anlässlich seiner Begegnung mit Zar Alexander I. im Jahr 1823 in Nowosielitza und Czernowitz) untersucht der Beitrag die Dynamiken der Erschaffung von Kulturbildern (bis hin zu „Zivilisationsgrenzen“) im Raum zwischen der Bukowina, dem Fürstentum Moldau und Bessarabien.

Historienbilder und Frontskizzen: Rauminszenierungen bildender Künstler zwischen Auftragskunst, Kriegstrauma und Subversion

Heinke FABRITIUS (Gundelsheim)

1885 arbeiteten Bertalan Székely (1835–1910), Gyula Benczúr (1844–1920) und Ferenc Eisenhut (1857–1903) jeweils an einem Gemälde, das sich auf eigene Weise dem „Türkengedächtnis“ widmete. Als repräsentative Historienbilder konzipiert, stand die Inszenierung von verteidigtem bzw. wiedergewonnenem Raum im Zentrum des Interesses. Einfluss auf den Entwurf der Bildkonzepte hatten auch aktuelle zeithistorische Ereignisse wie der österreichisch-ungarische Ausgleich 1867 und die bevorstehenden Millenniumsfeiern 1896. Die Wahl des erinnerten historischen Moments und seiner räumlichen Inszenierung hätten jedoch von den drei Künstlern kaum gegensätzlicher getroffen werden können. Im Vergleich öffnet sich exemplarisch der Blick auf jenes vielschichtige Feld divergierender Raumkonzeptionen, wie sie die öffentlichen gesellschaftspolitischen Diskurse des späten 19. Jahrhundert prägten. Die bildende Kunst als imagebildendes und Identität stiftendes Medium hatte wesentlichen Anteil daran. Vor diesem Hintergrund muss besonders auch ein bislang unbearbeiteter Werkbestand von Oskar Laske (1874–1951) betrachtet werden. Der in Czernowitz geborene Architekt und Künstler, dessen bildnerisches Werk heute v.a. wegen seiner lebendigen, von unzähligen Menschen und Kreaturen überfluteten Landschaftsszenarien bekannt ist, war während des Ersten Weltkrieges zunächst als Offizier, später als Kriegsmaler in Galizien stationiert. In dieser Zeit entstanden neben Blättern mit Kampf- und Evakuierungsszenen auch einige Aquarelle von verstörender Kraft: leere, stille Landschaftsräume, unterschrieben mit Titeln wie „Rumänischer Wald“, „Galizien“ oder „Zerschossener Samoser Wald“. Diese Werke bringen eine andere, gleichwohl zeitgleich entstandene Darstellung von Raum und Kriegsschauplätzen ins Spiel, die weniger nationale bzw. territoriale Ansprüche illustriert, als Zugang zu einer emotionalen Reflexion zu bieten. Wie prägend diese Reflexion für den mittlerweile in Wien beheimateten Künstler war, der Galizien bzw. die Bukowina nach dem Krieg nur noch einmal besuchen konnte, spiegelt sich in den Raumkonzepten seiner um 1934 entstandenen „Bukowina-Mappe“, aber auch in der Überarbeitung der erwähnten Aquarelle für die um 1950 geführten Tagebuchzeichenhefte. Die unter dem Eindruck des Krieges gefassten Raumvorstellungen erfahren in der Zwischenkriegszeit (um 1930/34) sowie in den frühen Nachkriegsjahren (1949/51) eine je unterschiedliche Bewertung und Aktualisierung, inhaltlich wie auch formal. Die Bukowina-Mappe war, so scheint es, vor allem an das rumänisch-sprachige Publikum adressiert. Ein möglicher Auftraggeber bzw. Initiator, Auflagenhöhe, Distribution und Wirkung sind bislang unbekannt, so dass sich auch die drängende Frage nach dem Verhältnis zu den gesellschaftspolitischen Diskursen in Wien und Bukarest stellt.

Kulturelle Räume im Spiegel des Verlagsimperiums und Buchangebots Johann Thomas von Trattners in den südöstlichen Ländern der Habsburgermonarchie

Mona GARLOFF (Innsbruck)

Der Vortrag untersucht den Aufbau neuer Gewerbestrukturen und den Wandel des Buchangebots im habsburgischen Südosten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei liegt der Fokus auf dem Wandel in den Ländern der ungarischen Krone, in denen ein überregionales Buchangebot bis zur Jahrhundertmitte hauptsächlich über inoffizielle Handelsnetzwerke und vereinzelte Zulassung auswärtiger Buchhändler wie beispielsweise in Pest verfügbar war.

Dem aus Ungarn stammenden Johann Thomas Trattner (1719–1798) gelang es sukzessive, ein die Habsburgermonarchie umfassendes Medienimperium aufzubauen, das bis zu seinem Tod zu den größten des mitteleuropäischen Raums zählte. Eine präzise Aufarbeitung der Vertriebsstrukturen im Osten und Südosten der Monarchie fehlt bislang. Die Tatsache, dass Zentren wie Lemberg, Temeswar, Pancsova, Hermannstadt und Klausenburg, in denen Trattner nur in Kommission handeln ließ, expliziter Bestandteil seines Verlagsprogramms waren, zeigt seine Konzeption eines das Habsburgerreich umspannenden Buchmarkts. In diesen Großfilialstrukturen werden Vorstellungen kultureller Räume des östlichen und südöstlichen Europas greifbar, die durch die Analyse unterschiedlicher Quellentypen auf drei Ebenen behandelt werden sollen:

1. Einführend werden dabei Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts herangezogen: Hier nimmt die Beschreibung von Buchhandlungen und Bibliotheken der jeweiligen Städte einen festen Platz ein. Die Wahrnehmung des Buchangebots transportiert häufig stereotype Selbst- und Fremdbeschreibungen, die kulturelle Räume der ausgehenden Frühen Neuzeit gegenüberstellen und abgrenzen.
2. Die Hauptquellenbasis stellen die Trattnerschen Verlagskataloge selbst dar. Über Pränumurationsankündigungen und Subskriptionslisten kann nachvollzogen werden, über welche Handelsstrukturen Trattner die Distribution seines Angebots sicherstellte. Im Abgleich wird nach Spezialkatalogen gesucht, mit denen Trattner sein Angebot präzise auf die Nachfrage am jeweiligen Ort ausrichtete und ggf. vor Ort drucken ließ. Es wird untersucht, ob hier deutsch- oder landessprachliche Titel überwogen, welche Genres besonders gefragt waren und ob auch Titel beworben wurden, die unter Zensur standen.
3. Schließlich soll die Konkurrenz und Konflikte mit dem ortsansässigen Handel in den Blick genommen werden, insofern es die Quellenlage wie bspw. in Pest zulässt. Der Vortrag stellt zugleich erste Überlegungen zu einem zukünftigen Forschungsprojekt des Trattnerschen Verlagsimperiums zur Diskussion, für dessen Erschließung die Forschung zur Theorie und Geschichte kultureller Räume zentrale Impulse bietet.

Regionale, euroregionale und grenzüberschreitende Kooperationen als moderne Raumordnungskonzepte

Ralf Thomas GÖLLNER (Regensburg)

Die territorialen und staatsrechtlichen Veränderungen vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben politische Zugehörigkeiten, ökonomische Strukturen sowie ethnisch-nationale Kontakt- und Zugehörigkeitsnetze nachhaltig und gravierend verändert. Diese Veränderungen manifestierten sich einerseits in neuen Raumbezügen und andererseits in einer Deterritorialisierung herkömmlicher Zugehörigkeiten. Supranationale Einheiten wie Europäische Gemeinschaften oder der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe gliederten Europa bis 1989/90 entlang politisch-ökonomischer Großräume, in denen die für den ostmittel- und südosteuropäischen Raum charakteristischen Raum- und Zugehörigkeitsmerkmale keine Rolle mehr spielten. Mit der politischen Wende 1989/90 schien es zunächst, als könnten nach einer systemischen Umgestaltung und Demokratisierung der ost- und südosteuropäischen Länder das Raumkonzept „Europa“ bzw. das politische Konzept Europäische Union jene Lücke füllen, welche sich infolge der vorangegangenen Veränderungen ergeben haben.

Gut 30 Jahre nach der grundlegenden Neugestaltung der politischen Landschaft Europas hat sich gezeigt, dass das politische Europa-Konzept – vor allem im Kontext der Globalisierung von Ökonomien, Kultur- und Kontaktnetzen sowie Mobilität – nur bedingt geeignet ist, das Regionale und Lokale einzubinden, zu bewahren und wirksam werden zu lassen. Diese Erkenntnis hat gleichsam als Gegenbewegung zu global und supranational ausgerichteten Tendenzen zur schnellen Ausweitung regionaler Kooperationsformen auch im östlichen Europa geführt, das bis 1990 von einem territorialen Egalitarismus geprägt war. Zwar sind nationale Regionalpolitiken in nationalen, verwaltungsrechtlich konstituierten Regionen von unschätzbbarer Bedeutung für eine Regionalentwicklung. Als Raumkonzepte jedoch sind makroregionale, euroregionale und grenzüberschreitende Kooperationen jene Strukturelemente, die im Rückgriff auf ethnisch-kulturelle, historische, raum- und infrastrukturelle Vorbedingungen neue Räume konstituieren. Damit referenzieren sie in vielen Fällen auf historische Vorbilder, schwächen oder beseitigen die – trotz europäischen Einigungsprozesses – fortdauernde, trennende Funktion von Staatsgrenzen und replizieren gleichsam im Virtuellen alte oder auch neue Raumkonzepte aus einer lokalen Perspektive. Im Vordergrund stehen dabei: die Wiederherstellung historischer Räume und ethnisch-kulturell-sprachlicher Kontaktnetze; Modernisierung der regionalen (auch grenzübergreifenden) Ökonomie und Infrastruktur mit einem Fokus auf der Region und nicht dem Nationalstaat oder der europäischen Ebene; Lösung gemeinsamer, grenzüberschreitender Probleme mit spezifischem Raumbezug.

Diese Kooperationsformen, die in meist aus europäischen Mitteln (mit)finanziert

werden, strukturieren als Euroregion, als Europäischer Verbund Territorialer Zusammenarbeit (EVTZ) oder als grenzüberschreitende Kooperation den betreffenden Raum neu und begründen dort Akteursnetzwerke, wodurch sie nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Funktion haben. Anhand ausgewählter Beispiele, wie der Euroregion Karpaten (PL/UA/SK/HU/RO), einigen Interreg-Programmen (HU-RO, HU-SK, HU-HR, RO-BG) oder dem EVTZ Bánát – Triplex Confinum (HU-RO-[SRB]) sollen die aktuelle Bedeutung und Wirksamkeit derartiger Raumkonzepte im europäischen Kontext dargestellt und analysiert werden.

Gebaute Kulturraumkonzepte. Kulturelle Horizonte und Orientalismen in der Architektur des habsburgischen Südostens

Timo HAGEN (Bonn)

Architektur generiert als gebaute Umwelt Kulturraumvorstellungen in erheblichem Maße mit. Ihre Gestalt ist im Gegenzug von den kulturellen Horizonten der Bauschaffenden und ihrer Auftraggeber bedingt. Bisweilen wird sie gezielt eingesetzt, um Raumkonzeptionen öffentlichkeitswirksam zur Anschauung zu bringen. Im habsburgischen Südosten der Jahrzehnte um 1900 lässt sich eine enorme Vielschichtigkeit miteinander konkurrierender, teils einander überlappender Kulturraumvorstellungen beobachten: Für diese waren das Kaiserreich und das ungarische Königreich innerhalb der Doppelmonarchie ebenso bestimmend wie nationale und religiöse Orientierungen der verschiedenen Nationalitäten vor Ort. In dieser Hinsicht lässt sich die Region als eine Peripherie mit vielen Zentren charakterisieren.

In einer Zeit, in der die Baupraxis aus einem wachsenden Bestand architekturgeschichtlichen Wissens schöpfte – ein Wissen, das nicht zuletzt anhand von Kulturraumkonzepten systematisiert wurde – entstanden im habsburgischen Südosten Bauten, die Architektur aus diversen (faktischen und ideellen) Zentren rezipierten und zitierten. Ein wiederkehrendes Thema war dabei die Verortung der Region im Grenzgebiet zwischen „Orient“ und „Okzident“. Während die Vorstellung von einem historischen Bollwerk im Sinne der *Antemurale Christianitatis* als Selbstbild von unterschiedlichsten Akteuren geteilt wurde, war die Zuordnung zum westkirchlichen oder byzantinischen Kulturraum umstritten. Hier dienten Orientalismen im Feld der Architektur durchaus auch als positiv besetztes Mittel der Selbstbeschreibung.

In der Vielschichtigkeit der in den Bauten getätigten, weit ausgreifenden Raumzuschreibungen lässt sich de facto durchaus eine Brückenfunktion der Region erkennen – eine Beobachtung, die zur Dekonstruktion des zeitgenössischen Narrativs vom peripheren Bollwerk beitragen kann. Das Bauerbe des habsburgischen Südostens blickt nach zunehmend nationalistisch grundierten Versuchen der kulturellen Aneignung und

den politischen und demographischen Brüchen des 20. Jahrhunderts heute in eine offene Zukunft. Nochmals gesteigert hat sich die Komplexität, der an dieses Bauerbe geknüpften Raumzuschreibungen: So kann ein und derselbe Bau ein Kulturdenkmal nach rumänischem Recht, Identifikationsanker einer Heimatortsgemeinschaft von Auswanderern im Westen und UNESCO-Weltkulturerbe sein.

Föderationspläne der Bukowiner und Bukarester Sozialdemokraten 1907–1924

Mariana HAUSLEITNER (Berlin)

Die Sozialdemokratie stellte in der westlichen Hälfte des Habsburger Reiches nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes von 1907 im Reichsrat eine beachtliche Kraft dar. Sie entwickelte Konzepte, die dämpfend auf die zunehmenden nationalen Spannungen wirken sollten. Die Parteiführer Karl Renner und Otto Bauer schlugen die Personalautonomie für regionale Konflikte vor. Den wirtschaftlichen Großraum einer Donauföderation hielten sie für notwendig, damit auch in rückständigen Randgebieten die Arbeiterschaft erstarken könnte. In der Bukowina bewährte sich der auf Personalautonomie basierende „Ausgleich“, der 1910 bei den Landtagswahlen eingeführt wurde. Dort bildeten die Sozialdemokraten als erster Schritt in Richtung eines föderalen Umbaus nationale Sektionen für Deutsche, Rumänen, Juden und Ukrainer. Ihr Abgeordneter George Grigorovici pflegte Kontakte mit den Bukarester Sozialisten.

In Bukarest äußerten sich die Sozialdemokraten nicht zur Donauföderation, denn ihr wichtigster Führer hatte andere Raumvorstellungen. Christian Racovski richtete sein Konzept der Balkanföderation gegen jene in Rumänien, die den Anschluss Habsburger Gebiete propagierten. Durch Kooperation sollten in den Balkanstaaten starke eigene Industrien entstehen und die Rückständigkeit überwunden werden. Doch die Regierungen verstärkten durch territoriale Ausweitungen während der Balkankriege 1912/13 die nationalen Spannungen. Nur die Sozialdemokraten in Rumänien, Bulgarien und Serbien protestierten gegen diese Politik. Sie stellten auch zu Beginn des Ersten Weltkrieges ihr Konzept der Balkanföderation den Kriegstreibern entgegen. Während die meisten sozialdemokratischen Führer in Westeuropa nun die Politik des „Burgfriedens“ propagierten, unterstützten viele Balkansozialisten die wenigen Kriegsgegner bei der Konferenz in Zimmerwald. Racovski wurde 1916 verhaftet, als Rumänien in den Krieg eintrat, um Habsburger Gebiete zu erobern. Im Herbst 1918 gab Grigorovici die Föderationsidee auf und befürwortete den Anschluss an Rumänien. 1919 griff Racovski die Idee der Balkanföderation im Rahmen der Kommunistischen Internationale erneut auf. Die staatlichen Behörden im unstabilen Großrumänien legten sie als Bestrebung zum Separatismus zugunsten der Sowjetunion aus. Sie diente ihnen als ein Argument, um die Kommunistische Partei 1924 zu verbieten.

Da Racovski 1941 in der Sowjetunion als „Staatsfeind“ erschossen worden war, erwähnten ihn kommunistische Historiker in Rumänien vor 1964 nicht. Danach eliminierten sie in Bänden mit Dokumenten die Losungen zur Balkanföderation und behaupteten, die Sozialisten hätten immer die Vergrößerung Rumäniens angestrebt. Nach 1990 gab es nur sehr wenig Interesse an Racovski und den Bukowiner Sozialdemokraten.

Das Raumdenken der k. (u.) k. Armeeführung über Europas Südosten (1699-1914)

Harald HEPPNER (Graz)

Während das Raumdenken bzgl. des „Südostens“ im 18. Jahrhundert noch überwiegend von glaubens- und herrschaftspolitischen Ansätzen geprägt war, gesellten sich dazu im Lauf des 19. Jahrhunderts weitere Varianten des Raumdenkens, die entweder auf wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder kulturpolitischen Grundlagen beruhten und den dynamischen Charakter jenes Zeitalters widerspiegeln. Alle diese fußten mehr auf theoretischen denn auf empirischen Diskursen und besaßen einen unterschiedlich großen gesellschaftlichen Widerhall. Dabei wird übersehen, dass es eine Berufsbranche gab, die kraft ihrer Aufgabenstellung und ihres Selbstverständnisses ohne substanzielles Raumdenken gar nicht auskommt, nämlich eine Armee. Das Ausgeblendet-Sein dieses Aspekts geht auch aus einer umfassenden Studie des US-amerikanischen Autors A. Wess Mitchell hervor („The Grand Strategy of the Habsburg Monarchy“, 2018), da zwar diverse Komponenten behandelt werden, aber nicht, dass jene Strategie auch viel militärrelevantes Raumwissen enthalten hat. Dieses Manko rechtfertigt, dem Thema Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Jede reguläre Armee hat die Aufgabe, für die Sicherheit des eigenen Staates nach außen wie nach innen zu sorgen: Dafür wird die militärische Infrastruktur aufgebaut und aufrechterhalten, und darauf beruht auch die Ausbildung aller Ränge von Soldaten. Demzufolge gehört Sicherheit zu den Kernzielen politisch-militärischer *Kultur* und spiegelt sich in der implizit enthaltenen Bemühung um *Frieden* bzw. *Befriedung* ebenso wider wie in all dem *Wissen*, das für militärisches Handeln (im weitesten Sinn des Wortes) notwendig ist und einer kontinuierlichen innermilitärischen Reflexion unterliegt. Für die Habsburgermonarchie hat sich die außenpolitische Lage im „langen“ 19. Jahrhundert merklich verändert: Zum einen fiel 1806 die Einbettung im Deutschen Reich weg, zum anderen entstanden auf dem Boden der osmanischen Herrschaftszone kleine Nationalstaaten (Serbien, Griechenland, Rumänien, Montenegro, Bulgarien, Albanien). Außerdem zeigte Russland seit dem späten 18. Jh. am Balkan und im Schwarzmeer-Raum immer mehr Präsenz. Demzufolge war die k.(u.)k. Armeeführung

über Generationen mit der Frage befasst, was die Veränderungen im Raum jenseits der südöstlichen Grenzen für die Sicherheitslage des eigenen Staates bedeuten.

In dem hier präsentierten Beitrag geht es jedoch nicht um das breite Spektrum operativer Maßnahmen innerhalb eines rund hundertjährigen Zeitraumes (was den redezeitlichen Rahmen entschieden sprengen würde), sondern einzig um die Frage, wie der Raum südöstlich der eigenen Staatsgrenzen von der Armeeführung in punkto Sicherheitsdenken eingestuft worden ist:

- als Zone welchen Grades von Gefahr im Vergleich zu anderen Nachbarschaften?
- als einheitlicher Raum von der Bukowina über Serbien und Bosnien bis zur ostadriatischen Küste? Oder in Teilräume gesplittet?
- als Schauplatz vorwiegend imperialer (Russland) oder kleinstaatlicher Gefährdung (Rumänien, Serbien, Montenegro)?

Was Habsburg Bukovina a unique multicultural microcosm?

Melchior JAKUBOWSKI (Warschau)

“Europe in miniature” or “Switzerland of the East” – such expressions are used to describe Bukovina in the period of Habsburg rule (1775–1918). This easternmost province of the empire was notable of its multi-religious, multi-ethnic and multi-linguistic society. Romanians and Ukrainians were accompanied there by Jews, Germans, Poles, Hungarians, Armenians, and Russians; Orthodox Christians by Roman, Greek, and Armenian Catholics, Lutheran and Calvinist Protestants, Armenian Christians, Old Believers, and Jews. Moreover, all these people lived peacefully under a prudent rule of distant Vienna. Such a picture had been created already before the First World War and had been further developed when the Duchy of Bukovina seized to exist and was mythologised. Regardless of all the nuances, multi-religious and multi-ethnic Bukovina really existed, and it really was a product of the Habsburg rule. Although only some groups of settlers were welcomed by the state (Germans or Old Believers) and most of the newcomers came beyond or against the authorities (Jews and Ruthenians from Galicia), from the early years of the Habsburg rule the social landscape of the province was getting more and more complex, leading to the peak of diversity at the beginning of the twentieth century.

The aim of this paper is to challenge the perception of Bukovina uniqueness applying a comparative approach. Bukovina became widely known thank to the works of German-language authors writing from the last decades of the nineteenth century onwards. Its’ case is recognised because it has been well-studied. However, in many Eastern-European regions confessional, ethnic and linguistic relations were as complex as in Bukovina and mixed marriages (a crucial factor of integration) – similarly common. Take for instance Latgale (eastern Latvia), where local peasants and Old Believers worked

for Polish-Lithuanian nobility under the supervision of Russian officials, with a significant Jewish and German urban population. In the former eastern territories of the Polish-Lithuanian State it was a rule that each town stretched between Roman Catholic church, synagogue, and Orthodox or Greek Catholic church; these could be complemented by a Protestant or Armenian church, Tartar mosque, or Karaite kenesa. A polite custom of speaking to each neighbour in his own language applied not only to Bukovina and is still practiced in some places even today. Therefore, the phenomena peculiar for Habsburg Bukovina seem transregional and should be considered in a wider spatial context.

Der Weg zum Vertrag von Trianon in der ungarisch-reformierten (kalvinistischen) Erinnerungsliteratur vor hundert Jahren

Kálmán Árpád KOVÁCS (Budapest)

Anlässlich des Zentenariums des Vertrages von Trianon wurde auch in der ungarischsprachigen reformierten (kalvinistischen) Geisteswelt für die nationale Tragödie vor hundert Jahren großes Interesse erweckt. Das sogenannte Trianon-Syndrom des ungarischen historischen Gedächtnisses dreht sich um die Frage „Wie konnte es zu den zwischen 1918–1921 Geschehenen in der ungarischen Geschichte kommen?“. Das Gewicht dieses Traumas liegt darin, dass die ‚Trianon-Periode‘ der ungarischen Geschichte auch noch heute nicht als überholt betrachtet werden kann. Deren Dauer ist mit der ‚Mohács-Epoche‘ vergleichbar, die im 16.–17. Jahrhundert mehr als 150 Jahre in der ungarischen Geschichte dauerte. Der Vortrag passt sich in das Forschungsprojekt des Verfassers „Schicksalhafter Trianon? Betrachtungen im Spiegel der ungarisch-reformierten (kalvinistischen) Erinnerungsliteratur vor hundert Jahren“ hinein. Die Basis der Analyse bieten 20 Texte von 15 Verfassern. Die Texte entstanden zwischen 1920 und 1972. Für die Autoren ist charakteristisch, dass sie alle in der ungarischen kalvinistischen Denkweise schreiben, reif und bewusst die Zeit des Untergangs des Reiches des Heiligen Stephan miterlebten. Zur Frage „Gründe des Friedensdiktates“ lohnt es sich nachstehenden Ausgangspunkt einzunehmen: Von wo wird der Anfang des Weges gezählt? Diese Denkweise enthüllt in Form kultureller Codes Vieles über das grundparadigmatische System. Die reformierten Autoren wollen auf die Frage „Was führte zu Trianon?“ im Rahmen der sogenannten „bußfertigen Geschichtsauffassung“ eine Antwort finden. „Bußfertige Geschichtsauffassung“ ist nicht mit der „bolschewistisch-kommunistischen Selbstkritik“ zu verwechseln. Die Erscheinung des Weges muss in der ungarisch-reformierten Erinnerungsliteratur auf Basis eines zusammengesetzten grundparadigmatischen Systems untersucht werden, d.h. anhand der 1) „siegreichen Nationalismen“; 2) nachbarstaatlichen Irredentismen; 3) Imperialismen der Großmächte; 4) binnenstaatlichen revolutionären Inkompetenz in Un-

garn; 5) Unterwerfung unter die Habsburger; sowie anhand der 6) sozialen Frage. Die Verfasser der hier analysierten Texte nehmen an, dass es nach der Jahrhundertwende endgültig zu einem unvermeidlichen Rutsch nach unten kam. In den Bewertungen kann klar erfasst werden, ob der Autor die Erfahrungen des „zweiten Kommunismus“ widerspiegelt oder nicht. Während die ‚Räterepublik‘ 1919 nur 133 Tage lang bestand, fand mit der sowjetischen Besatzung nach 1945 eine totale Umwandlung der völligen ungarischen Lebenswelt statt.

Wo bitte liegt Craiova? Die Wahrnehmung der Walachei in der österreichischen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert

Peter Mario KREUTER (Regensburg)

Nur 21 Jahre war die Kleine Walachei ein Teil des Habsburgerreichs. Und erst ab 1782 machte Wien von seinem Recht Gebrauch, eigene Konsuln in die Moldau und die Walachei zu entsenden. Den größten Teil des 18. Jahrhunderts wurde die Walachei also österreichischerseits von außen betrachtet. Wobei dies auch nicht so ganz stimmt – das Banat und Siebenbürgen führten zu vielfältigen Kontakten, stetem Austausch von Menschen und Waren, teils freiwillig als Hirten, Händler und Diplomaten, teils unfreiwillig als Kriegsflüchtlinge. Vor allem aber waren hüben wie drüben Menschen, die, wenn auch unterschiedlich benamst, ganz offensichtlich in einem romanischen Idiom miteinander kommunizierten, einen gemeinsamen Glauben hatten, sich vor wiederkehrenden Toten fürchteten und gegen Ende des Jahrhunderts, wenn auch auf jeweils spezifische Art und Weise, um ihre Rechte kämpften. Das sich Militärs und Diplomaten mit der Walachei auseinandersetzten, verwundert nicht. Was aber nahm man in einer breiteren Öffentlichkeit wahr? Was konnte man aus Zeitungen erfahren, was ließen Flugschriften über Bukarest oder Craiova verlauten? Und hatte das alles nur reinen Sensationswert, der über Anekdotisches nicht hinauskam? Oder wurde da doch eine Weltgegend wahrgenommen, die ihr eigenes Profil hatte, möglicherweise gar eine Bedeutung in der politischen Berichterstattung dieser Tage? Dies ist der Rahmen für meinen Vortrag, der nicht nur Zeitungslektüre zum Gegenstand haben wird.

Czernowitz: Der östlichste Anker Wiens in der Donaumonarchie

Joseph W. MOSER (West-Chester)

Keine andere Stadt in der Donaumonarchie wurde unter Kaiser Franz Joseph I. mit solcher Sorgfalt nach dem Wiener Vorbild aufgebaut, wie die Landeshauptstadt der Bukowina in den Jahren 1849-1914. Architektonisch, kulturell, aber auch sprachlich

entwickelte sich Czernowitz in jener Zeit zu einem „Klein-Wien“. Abgesehen von der militärischen Bedeutung der Bukowina, wurde in Czernowitz dabei bewusst eine Vorzeigestadt aufgebaut, von der man im benachbarten Rumänien oder Russischen Reich nur träumen konnte. In diesem Beitrag möchte auf die vielen kulturellen Institutionen in Czernowitz eingehen, die heute noch architektonisch intakt in der Stadt erhalten sind, und die vor dem 1. Weltkrieg die kulturellen und wirtschaftlichen Errungenschaften der Habsburger Monarchie zu jener Zeit jedem Reisenden vorstellten. Die Multikulturalität der Stadt, die von deutschsprechenden Juden, Rumänen, und Ukrainern bewohnt war, spielt dabei eine besondere Rolle, denn das größtenteils harmonische Zusammenleben der verschiedenen Völker und Sprachen in dieser Stadt, das im Bukowiner Ausgleich 1910 seinen Höhepunkt erreichte, war dabei vorbildlich für andere Teile der Monarchie.

Juden in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs nach den I. Weltkrieg

Johann NICOLAI (Birmingham/Tallinn)

Der Erste Weltkrieg beendete nicht nur die Existenz des multiethnischen Habsburgerreiches und führte zu erheblichen Gebietsverlusten des Deutschen Reiches im Osten, es konfrontierte auch die jüdische Minderheit in beiden im Weltkrieg verbündeten Staaten mit einer herausfordernden Situation: durch die Wiedererlangung der Staaten Polen und der Erweiterung des Königreiches Rumänien um große Teile Transleithaniens stellte sich für diese kleine Minderheit die Frage, wie sie in die neuen Staaten einfügen konnten. Im Falle Polens betraf dieses Großpolen, eine durch den Stammsitz des Herrschergeschlechts der Piasten tief im polnischen Nationalerbe verankerten Region. Auch die Weichselmündung gelangte an die nach über hundert Jahren neugegründete Polnische Republik. Die mehrheitlich deutschsprachige Stadt Danzig wurde zu einem Freistaat unter Oberaufsicht des Völkerbundes. Nach der Volkabstimmung in Oberschlesien kamen nach der Teilung der preußischen Provinz weitere Regionen zu Polen, vorwiegend die Stadt Kattowitz, die sich in der Abstimmung mehrheitlich für Deutschland ausgesprochen hatte. Für die jüdische Minderheit war die Auswirkung dieses schmerzhaften Neuorganisationsprozesses, welche durchaus ihre Berechtigung im Sinne des Selbstbestimmungsrechts der Völker hatte, jedoch dramatisch. Als kleine Minderheit gerieten sie zwischen die Mühlräder der um die genauen Grenzverläufe auch militärisch ringenden alten und neuen Macht, wie beispielsweise im großpolnischen Aufstand 1918/19. Ebenso führte die Abstimmungskampagne in Oberschlesien zu einer Aufheizung der Stimmung zwischen Polen und Deutschen. Zwar war die polnische Seite den Juden gegenüber prinzipiell freundlich und sogar philosemitisch gesonnen, jedoch verübelte man ihnen ihre positive Ausrichtung nach Deutschland. Dies führte weithin zu einer Meinung in Polen, dass die Juden, welche im Mittelalter

vor den Pogrom in Westeuropa noch Osten geflohen waren und großzügige Aufnahme gefunden hatten, sich nun als undankbar erwiesen hatten. Aus einer jüdischen Perspektive wiederum müsste aber reflektiert werden, dass sich der polnische Staat seit spätestens dem 18. Jahrhundert in einer schweren inneren Krise durch das System der Wahlmonarchie und der damit verbundenen Einflussnahme von Nachbarländern befand. Die Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführten Teilungen des polnischen Gebietes auf Preußen, Österreich-Ungarn (bzw. Cisleithanien) und Russland machte für die kleine, immer wieder angefeindete jüdische Minderheit eine Ausrichtung auf die jeweils stärkere Macht geradezu überlebenswichtig. Ähnliche Prozesse vollzogen sich auch in den aus der Habsburgermonarchie herausgelösten Gebieten in Galizien, wo es 1918 zu einem schweren Pogrom in Lemberg kam. Johann Nicolai Auch im 1918 mit dem Königreich Rumänien vereinigten Siebenbürgen, dem Kreischgebiet und Maramuresch entstanden durch die neue zentralistische, auf das Rumänentum ausgerichtete Struktur, starke Nachteile für die ethnisch divers strukturierte Anschlussgebiet. Beide Staaten, Polen und Rumänien, waren nach dem Ersten Weltkrieg durch die wirtschaftliche Neustrukturierung im Zuge der neuen Grenzziehung, die auch neue Transportwege und ökonomische Vernetzungen erforderte, eher fragile Staaten. Dieses wirkte sich in beiden Ländern auch im Verhältnis zur jüdischen Minderheit aus. In meinem Vortrag möchte ich diesen Transformationsprozess von den großen Reichen des 19. Jahrhunderts hin zu den Nationalstaaten der Zwischenkriegszeit hinsichtlich der jüdischen Minderheit analysieren und diskutieren.

Die Dialektik des Denk-Raums. Beobachtungen zur Konstitution raumzeitlicher Muster am Beispiel des pädagogischen Ideentransfers zwischen deutschen und rumänischen Pädagogen des 19. und 20. Jahrhunderts

Robert PFÜTZNER (Sibiu/Hermannstadt)

Gunter Weidenhaus entwickelte in seiner 2015 bei Suhrkamp erschienen und stark rezipierten Dissertation eine komplexe Theorie des Zusammenhangs von Sozialem, Räumlichem und Temporalem. Er rekonstruiert in seiner Schrift drei unterschiedliche Typen „sozialer Raumzeit“ im Kontext von Biographien: den „konzentrisch-linearen“, den „netzwerkartig-episodischen“ und den „inselhaftzyklischen“ Typus. Weidenhaus verortet diese drei Typen in der Gegenwartsgesellschaft. Sein theoretischer Ausgangspunkt aber, der die wechselseitige Konstitution raumzeitlicher Muster mit wissenssoziologischen Methoden erforscht, lässt sich auf andere Forschungsfelder jenseits der Biographieforschung und der Gegenwartsdiagnose übertragen. Im Beitrag soll daher das Potential eines solchen Transfers für die Geisteswissenschaften am Beispiel einer transnational orientierte Historische Pädagogik diskutiert werden. Denn

auch wenn der Spatial Turn inzwischen in der (Historischen) Pädagogik angekommen ist, wird in ihr die Kategorie ‚Raum‘ meist als Rahmenbedingung der Forschung gesetzt, doch selten danach gefragt, wie in disziplingeschichtlicher Perspektive (fachkulturell geteilte) Denk_Räume entstehen. Anhand der Beziehungen zwischen deutschen und rumänischen Pädagogen soll hier die Hervorbringung eines spezifischen, das pädagogische Feld betreffenden, Typs „polykontextueller“ sozialer Raumzeit skizzieren werden, das den Spuren des Transnationalen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert folgt. Auf diese Weise soll nicht nur die methodische Eignung der Theorie Weidenhaus' für geisteswissenschaftliche Forschung illustriert, sondern auch ein inhaltlicher Beitrag geleistet werden, der den dialektischen Zusammenhang ideengeschichtlicher und räumlicher Kategorien am Beispiel pädagogischer Austauschbeziehungen zwischen Deutschland und Rumänien aufzeigt.

Stichwort Kulturbrücke. Kultur-Raum-Konzepte im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Siebenbürgen am Beispiel von Bibliotheks- und Vereinsgründungen

Attila VERÓK (Eger/Erlau)

In einer Vielvölkerregion wie Siebenbürgen spielten die Selbst-/Eigen- und Andersbilder bereits im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Dies war mit der Ausarbeitung verschiedener Kulturraum-Konzepte eng verbunden. Diese Vorstellungswelten schlugen sich in kultureller Hinsicht in der Gründung von Privat- bzw. Institutionsbibliotheken nieder, die sehr viel zur eigenen Nationalität und dem Verhältnis zu anderen Nationalitäten der Region Siebenbürgen aussagen. Nicht nur die Bestände der ansehnlichen Büchersammlungen, sondern auch die Umstände und Prinzipien ihres Zustandekommens können als Modell von kulturellen Raumkonzeptionen, d.h. Abgrenzung von anderen Nationalitäten oder Überlappung von Kulturen, aufgefasst werden. Diese Situation verschärfte sich im 19. Jahrhundert aufgrund neuer Bibliotheks- und Vereinsgründungen grundsätzlich, aber eine regional bedingte Erscheinung der Supranationalität als Leitmotiv blieb immerhin erhalten. Einen tiefgreifenden Wandel dieser Ausgangslage brachte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Im Beitrag wird auf Basis des sog. Hungarus-, Transylvanus- und Valachus-Bewusstseins die Einrichtung von Büchersammlungen, Kulturvereinen und öffentlichen Institutionen chronologisch untersucht, wie etwa die *Bibliotheca Schmeizeliana* (gegründet in Jena und Halle, ab 1751 in Hermannstadt/Nagyszeben/Sibiu), die *Bibliotheca Telekiana* (*1802 Neumarkt am Mieresch/Marosvásárhely/Tîrgu Mureș), die *Bibliotheca Széchényiana* (*1802 Budapest), die *Bibliotheca Brukenthaliana* (*1803 Hermannstadt durch Einverleibung der Bibliotheca Schmeizeliana), der *Verein für siebenbürgische Landeskunde*

(*1840/1842 Mediasch/Medgyes/Mediaş oder Schäßburg/Segesvár/Sighișoara), der *Erdélyi Múzeum-Egyesület* (*1859 Klausenburg/Kolozsvár, Cluj-Napoca) und der *Kulturverein ASTRA* (*1861 Hermannstadt) ins Leben gerufen worden sind. Zusammenfassend ist es Ziel des Beitrages zu analysieren, wie Raumkonzeptionen in Siebenbürgen, im Land von Deutschen, Ungarn und Rumänen entstanden sind und sich im Laufe der historischen Entwicklung entfaltet haben bzw. in der kulturellen Praxis dieser Einrichtungen greifbar werden.

Tagungsverlauf

Anreise: Mittwoch, 28. Sep. / Abreise: Samstag, 1. Okt.

Tagungsort: Institutul de Cercetări Socio-Umane Sibiu, Bulevardul Victoriei 40, Sibiu

Posterausstellung

Im Rahmen der Tagung stellt das Doktoratskolleg Austrian Studies (Innsbruck) im Institutul de Cercetări Socio-Umane Poster zu den laufenden Dissertationen aus.

